Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **J. Schmeidler** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 15.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **12. April 1902** **Bremen.**

Inhalt: Vollkommene Freude. — Ist der Apostel Petrus in Rom gestorben? Von W. Soltau. — Hermann Allmers. Von Prof. Dr. Ludw. Bräutigam. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Dürfen wir über das Wetter reden? II. Von Aug. Kind.

Vollkommene Freude.

Joh. 16, V. 22. Ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Die Zeit nach Ostern ist von jeher in der Christenheit die Freudenzeit genannt worden. Christentum und Freude schließen sich nicht aus, sondern bedingen einander. Der Geist Jesu umfaßt alles, was den Menschen von Natur gegeben ist und was ihr Herz bewegt, nichts soll ausgeschlossen werden, jede Kraft soll gestärkt, jede Anlage entwickelt, jede Arbeit gethan werden. So hat der Geist Christi auch die Freude verklärt und geheiligt und ihr eine neue Wurzel, einen neuen Inhalt, eine neue Kraft gegeben.

Eine neue Wurzel. „Ich will euch wiedersehen“, so sagt Christus, „und euer Herz soll sich freuen.“ In Jesu Leben hat auch die Freude ihr Recht und ihre Stelle gehabt; ja es hat niemals eine reinere und größere Freude gegeben, als die Freude in der Brust Jesu. Diese seine Freude hatte ihren Grund in seiner innigen Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater. Der Gott, wie ihn uns Christus geoffenbart hat, ist der Urquell der Freude: er will fröhliche Menschenkinder haben, Menschen, die wohl kämpfen, aber um so mehr sich freuen des Sieges und Friedens; die wohl leiden, aber um so tiefer sich freuen seines Trostes; die wohl durch Finsternis wandeln, aber um so mehr sich sehnen nach Licht und sich freuen des Lichtes. Jesus war fröhlich, weil er Gemeinschaft hatte mit seinem Vater, dem Gott der Freude. Dadurch ist Jesu Leben für die Seinen die Wurzel der Freude.

So wars bei den Jüngern. Ihr Meister war untergegangen in dunkler Todesnacht: da waren sie traurig. Aber sie erlebten ein Ostern: Jesus machte an ihnen seine Verheißung wahr: „Ich will euch wiedersehen.“ Er kam zu ihnen in seiner Herrlichkeit, zog mit ihnen als ihr Begleiter: da wurden sie fröhlich. Und ob sie zu leiden und zu kämpfen hatten mit Hohn, Spott und Verfolgung der Welt, sie blieben doch fröhlich, denn Christus lebte in ihnen. „Als die Trauernden und doch allezeit fröhlich.“ — Auch uns will Jesus wiedersehen, will als der lebendige Geist bei uns einziehen. Und lebt er in uns, so muß in uns notwendig Freude sein; denn er hebt unser Leben empor in die Welt seines Vaters, in das Reich himmlischer Freude.

Dann giebt er aber auch unserer Freude einen neuen Inhalt. „Euer Herz soll sich freuen.“ Es giebt immervergnügte Menschen mit lachendem Mund, mit fröhlichem Scherz, Lieblinge der menschlichen Gesellschaft. Aber diese Freude ist so oft nur äußerlich, eine flüchtige Stimmung; da freut sich eben nur der Mund und das Auge. Bei uns soll es anders sein. Unser Herz soll sich freuen, unser Herz, das durch Christus und das Gebet im Namen Christi sich zu Gott emporhebt und dadurch reich wird an Gott, reich an dem Leben in Gott und an der Versöhnung mit Gott; unser Herz soll sich freuen, das durch Christum hinaufgehoben wird über Welt, Sünde und Tod, über alle Schwankungen der vergänglichen Welt, dessen Saiten durch den Verkehr mit Christus und Gott rein und klar gestimmt werden, so daß alles, was von außen her hineintönt, rein und klar wiedertönen kann. Dann freut sich mit Christo unser Herz, wenn wir guten, charaktervollen Menschen begegnen, oder wenn ein Mensch, den wir einmal für verloren hielten, wieder aufwärts strebt und vorwärts kommt, oder wenn wir sehen, wie das Gute und Wahre sich doch immer mehr durchsetzt in der Welt. Es freut sich unser Herz, wenn uns einmal mit Überwindung unserer eigenen Selbstsucht ein Werk der Liebe gelungen ist, oder, wenn wir uns einmal selbst besiegt haben und trotz aller Versuchungen auf dem schmalen Weg geblieben sind. Die lärmende Welt um uns her sieht wohl nichts von dieser Freude; aber Gott, der ins Herz hinein sieht, sieht auch diese Freude und freut sich über seine innerlich fröhlichen Menschenkinder.

Dieser Freude des Herzens aber giebt Christus eine neue, ewige Kraft. „Niemand soll eure Freude von euch nehmen.“ Die Freude, welche nur eine Stimmung, welche nur äußerlich ist, wie bald ist sie dahin, wie leicht lassen die Menschen sie sich nehmen, wie sinkt sie dahin vor dem kalten Hauch des Lebens, einer Seifenblase gleich, die im Winde zerplatzt! Wir aber haben die Verheißung: „Niemand soll eure Freude von euch nehmen.“ Unsere Freude wird zur Freudigkeit, die eine unvergängliche Stimmung der Seele ist, ein nie versiegender Sprudel; sie wird zur Freudigkeit im Beruf bei allen Hemmnissen und Widerwärtigkeiten der täglichen Arbeit, zur Freudigkeit im Kreis der Familie mitten im Entsagen und Bedürfen, zur Freudigkeit, selbst wenn Alter und Schwäche nahen; sie wird zur Seligkeit der Seele, in der, wie in einem klaren, tiefen Wasserspiegel Himmel und Erde unlöslich vereint sind. Niemand soll eure Freude von euch nehmen, kein Mensch, kein Geschick, kein Tod; durch allen Rauch und Qualm irdischer Not und Sorge soll hoch und siegreich die Flamme der Freude schlagen. Sie wird schließlich

das Auge des Sterbenden verklären, um seine bleichen Lippen spielen und sein wogendes Herz stille machen; diese Freude begleitet uns hinüber in die Ewigkeit. „Kurz ist der Schmerz, aber ewig ist die Freude."

So laßt uns dem lebendigen Herrn unsere Herzen öffnen, auf daß er uns wiedersehen kann und die Freude unseres Herzens vollkommen sei.

Ist der Apostel Petrus in Rom gestorben?

Die Frage, „wo der Apostel Petrus gestorben sei," könnte vielen Lesern eine reine Doktorfrage zu sein scheinen, d. h. eine solche, an welcher sich jüngere Gelehrte vielleicht abmühen könnten, die aber weder für das gebildete Publikum von Interesse, noch selbst für die Wissenschaft von Belang sei. Sie würde nur insoweit einige Bedeutung haben, wenn zugleich damit festgestellt werden könnte, wo Petrus gelehrt, welche Gemeinden er gegründet hätte. Aber ohne derartige Kunde wäre eine Untersuchung hierüber in der That wertlos, wenn nicht, wie bekannt, die katholische Kirche ganz eigentümliche, ganz ungeheuerliche Folgerungen aus dem Satze, daß Petrus in Rom gestorben sei, gezogen hätte.

Selbst der später altkatholisch gewordene Kirchenrechtslehrer Professor Schulte lehrt in seinem „System des Kirchenrechts" S. 178: „Die mit der Kirche selbst gegebene Einsetzung des Primats als des Hauptes der Kirche,[1]) die wirkliche Bekleidung des römischen Bischofs als Nachfolger des Heiligen Petrus mit dem Primat: dieses sind Dogmen und für das Recht unabänderliche Fundamentalsätze." Die Anwesenheit oder wenigstens der Märtyrertod des Petrus in Rom: das ist die selbstverständliche Voraussetzung für eine geschichtliche Begründung des päpstlichen Primats.

Wie steht es nun mit der Richtigkeit dieser „selbstverständlichen" Voraussetzung des katholischen Kirchenrechts?

Diese Frage ist neuerdings in verschiedenen Untersuchungen behandelt und fast durchweg verneint worden. So in Soltau „Petrus und der päpstliche Primat" [2]) (Virchow, Sammlung gemeinverständlicher Vorträge N. F. 349), Erbes, „Die Todestage der Apostel Petrus und Paulus" und ferner in seinem Aufsatz in der Zeitschrift für Kirchengeschichte (Perthes, 1901, S. 1 ff.), Clemen, in Preußische Jahrbücher 1901, Dezember (106. B. III. Heft).

Alle kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß alle gleichzeitigen Berichte keine Spuren davon bieten, daß Petrus in Rom gewesen sei. Müßte man trotzdem aus zwingenden Gründen eine vorübergehende Anwesenheit des Petrus in Rom und sein Martyrium daselbst annehmen, so könnte dieses nur kurz vor der neronischen Verfolgung erfolgt sein.

Solche Gründe existieren aber nicht. Sein Märtyrertod ist früh geglaubt worden (vergl. das nachträglich von anderer Hand dem Evangelium Johannes hinzugefügte 21. Kapitel.) [1]) Aber der Ort desselben ist unbestimmbar, soweit man sich nicht auf Zeugnisse aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts stützen will.

Selbst Clemen, der in wissenschaftlicher Unparteilichkeit der katholischen Beweisführung etwas mehr einzuräumen sucht als notwendig ist, muß doch eingestehen, daß die beiden Zeugnisse für die Wirksamkeit des Petrus, welche im Clemensbrief (um 96) und im Ignatiusbrief (um 115) enthalten sind, sehr allgemein und unsicher sind.

Früher konnte man noch mit einigen Graden von Wahrscheinlichkeit auf den ersten Petrusbrief Bezug nehmen, der von Babylon aus datiert ist und bei Babylon wohl an Rom gedacht sein wird. Aber weder ist der erste Petrusbrief von Petrus, noch ist diese Unterschrift ursprünglich. Sie stammt, wie Harnack nachgewiesen hat, von dem Verfasser der spätesten neutestamentlichen Schrift, des zweiten Petrusbriefes.

Entscheidend dafür, daß Petrus nicht in Rom gelitten hat, nicht in Rom gestorben sein kann, ist das, was zuerst Erbes geltend gemacht hat.

Zu den heiligsten Pflichten der Christen gehörte es, am Todestage der Märtyrer sich an ihren Grabstätten zu vereinigen und zu beten. Der Todestag galt ja als der Geburtstag des höheren Lebens.

Nun ist Roms Brand am 19. Juli 64 und an den folgenden Tagen gewesen, die neronische Christenverfolgung fand sogleich nach demselben statt. Wäre Petrus ihr erlegen, so

[1]) Schulte denkt an die berühmten Worte Jesu an Petrus, Matth. 16, 17—19.

[2]) Vergl. dagegen die jesuitische Schmähschrift von Kneller „Herr Soltau und der heilige Petrus". (Neue Frankfurter Brochuren. 1901, Matheft.)

[1]) Vergl. Soltau, Unsere Evangelien, ihre Quellen und ihr Quellenwert. (Leipzig, Dietrich 1901.)

Dürfen wir über das Wetter reden?

Eine Plauderei von Aug. Kind.

II.

Das Wetter hat in der Weltgeschichte, vor allem in Kriegen, eine große, bisweilen entscheidende Rolle gespielt. Stürme bereiteten der spanischen Armada das Grab, der strenge Winter 1812 in Rußland ward Napoleons Verderben, Nebel hat wiederholt in Schlachten die sichersten Berechnungen zu Schanden gemacht, einen anderen Ausgang, als man annehmen durfte, herbeigeführt. Das Wetter ist vielfach auch in dem jetzigen Kriege in Südafrika ein treuer Bundesgenosse der Buren gewesen. In solchen Fällen liegt es doch nahe und ist gewiß berechtigt, vom Wetter zu reden. Wetterereignisse zeigen uns bisweilen unsere ganze menschliche Ohnmacht. Ich glaube, es war anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als ein anhaltender Schneefall weit und breit bei uns stattfand. Da stockte der Verkehr, alle Eisenbahnen waren lahmgelegt. Wir sind so stolz auf unsere technischen Erfindungen, sie versagten vollständig dem Naturereignis gegenüber. Und wenn Wirbelstürme einherbrausen oder plötzliches Tauwetter die Flüsse und Ströme in unheimlicher Schnelle steigen läßt, daß sie, alles verheerend, sich über ihre Ufer ergießen, da sieht sich der Mensch Gewalten gegenüber, die er nicht meistern kann, die stärker sind als er. Da ist es doch ganz natürlich und im Grunde heilsam, vom Wetter zu sprechen. Aber auch abgesehen von außerordentlichen Naturereignissen hat das Wetter für uns seine Bedeutung. Für viele Unternehmungen und für viele Geschäfte, und erst recht für das Gedeihen der Feldfrüchte sind wir vom Wetter abhängig. Bei vielen Plänen, besonders bei Ausflügen spielt das Wetter mit. Können wir da anders, als darüber ein Wörtlein sagen? Das Wetter übt auch auf unser körperliches Befinden seinen Einfluß aus, und unsere Gesundheit wird mit dadurch bedingt, daß die uns zuträgliche Temperatur herrscht. Ist es da übelzunehmen, wenn wir uns über das Wetter auslassen? Das Wetter wirkt auch auf unsere seelische Stimmung ein. Regnet es ohne Unterlaß, so drückt das auf uns, leuchtet der Himmel freundlich hernieder, wird uns fröhlich ums Herz. Da ist es begreiflich, daß wir das eine Mal ausrufen: ein trauriges Wetter, und das andere Mal: heute ist aber ein schöner Tag. Es liegt uns auch im Blute, einen Zusammenhang, eine Übereinstimmung zwischen dem, wie es uns ergeht, und wie es in der Natur aussieht, zu wünschen und zu suchen. Es ist daher ein feiner Zug in Jordans Nibelungendichtung, wenn in ihr die Ereignisse von der entsprechenden Naturstimmung begleitet werden. Ja, wir Menschen sind empfänglich für Stimmungen, und das Wetter bietet die mannigfaltigsten Stimmungen. So singen denn auch die Dichter gern von ihm, von dem Sturme und seiner Gewalt, von dem Sonnenschein und seiner Pracht, von dem Winterschlaf und der Frühlingsherrlichkeit. Man hat die Natur und ihre Erscheinungen der Gottheit Kleid genannt. Ein bedeutsamer Gedanke! Er kommt besonders großartig im Alten Testament zur Geltung. Wir finden in dem Buche Hiob, in den Psalmen, bei den Propheten Naturschilderungen, wie sie ohnegleichen in der ganzen Weltlitteratur dastehen. Nach der Empfindung der fromm-

hätte sein Todestag nicht unbekannt geblieben sein können, es hätte also ein Tag Ende Juli oder Anfang August als Petri Gedenktag allgemein gefeiert sein müssen. Das ist aber nicht der Fall. Peter- und Paulstag ist der 29. Juni und auch dieser Tag ist sehr wahrscheinlich erst seit 258 gefeiert worden.

Aber wenn Petrus den Märtyrertod nicht in Rom erlitten hat, so wäre zu fragen, wo und wann er dann sonst unter offenbar schweren Leiden, wie die christliche Legende wußte, ums Leben gekommen ist.

Auch diese Frage hat die Geschichtsforschung zu lösen versucht. Erbes' [1]) neueste Untersuchungen sind diesem Problem gewidmet gewesen und haben mit Geschick auch darüber das Dunkel aufgehellt. [2])

Auf diese neuen Ergebnisse hinzuweisen und sie in ihrer Bedeutung zu würdigen, ist der Hauptpunkt dieses Aufsatzes.

Wenn hier jetzt auf die im einzelnen recht interessante positive Beweisführung von Erbes näher eingegangen und eine Überschau über seine wichtigsten Argumente gegeben wird, so soll nicht verschwiegen werden, daß die Überlieferung, aus der er seine Schlüsse zieht, nicht derartig ist, daß sie ein völlig gesichertes wissenschaftliches Urteil gestattet. Die Quellen sind eben vielfach legendarischer Art. Aber immerhin ist seine Beweisführung bedeutend sicherer, als die seiner Gegner.

Auszugehen ist hier von der Thatsache, daß zwei ziemlich verschiedenartige Legenden über Petri Tod existieren: 1) der „Marcellus"text, welcher u. a. auch späte Angaben aus dem sechsten Jahrhundert enthält, aber in der Hauptsache viel älter ist, und 2) „das Leiden Petri" (passio Petri) nach Pseudo-Linus.

Beide Berichte beruhen auf einem älteren, der, wie Erbes zeigt, schon in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts gehört. Namentlich aber der zweite enthält Angaben, welche sicher jener Zeit 183—192 zugeschrieben werden können. Dieser erzählt einerseits wie Petrus die Frauen mehrerer Großen, so die Geliebte eines Agrippa, die Gemahlin eines Albinus durch seine Predigt zur Keuschheit gebracht habe, andererseits aber, daß Petrus die Annahme einer Geldspende von 10000 Goldstücken von einer reichen, aber sittenlosen Frau Chryse nicht verweigert, sondern mit den Worten entschuldigt haben soll: „Wie sie sonst gelebt haben mag, kümmert mich nicht, ihr Geld aber giebt sie für die Diener Christi." Diese zweite Erzählung weist damit, wie Erbes zeigt, deutlich auf die Marcia, die Konkubine des Kaisers Commodus, hin, welche als hohe Gönnerin der Christen bekannt und in Rom thätig war (eben in den Jahren 183—192), während der rigorose Bericht über die Wirkung der Predigt Petri sicherlich älter ist.

Wer waren nun jene auch weiterhin in demselben Bericht genannten Männer, welche Petrus' Tod verschuldet haben sollen?

Hier hat man unglaublicherweise bald an den Schwiegersohn und Mitregenten des Augustus Agrippa und dann wieder an den Freund des Commodus Albinus gedacht. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist dagegen vielmehr an die beiden Männer zu denken, welche um das Jahr 64, zur Zeit der neronischen Christenverfolgung in Palästina die Herrscher waren, an den König Herodes Agrippa und an den damaligen Statthalter Clodius Albinus. Dieser letztere ist kein anderer, als der Albinus, welcher im Jahre 62 den Leiter der Gemeinde in Jerusalem, Jakobus den Gerechten, ermorden ließ, Herodes Agrippa kein anderer, als der, vor welchem sich, in der Apostelgeschichte 26, Paulus zu verantworten hatte.

Weiter ist es Erbes gelungen, sowohl im Pseudo-Linus-Text, wie auch im Marcellus-Text manche Angaben so zu deuten, daß sie unbefangen nur auf Jerusalem als Todesort Petri bezogen werden dürfen. In letzterem ist namentlich (vergl. in Lipsius' Ausgabe S. 172 ff.) die merkmürdige Angabe enthalten, daß bei der Kreuzigung des Petrus plötzlich (statim) „heilige Männer" aus Jerusalem gekommen seien, welche den Petrus beim Vatikan (!) mit begraben geholfen hätten. Wie kommen diese Männer gerade in dem Moment von Jerusalem nach Rom? Auch sonst ist es Erbes gelungen, einzelne ältere Züge jener Legenden auf ein Leiden Petri in Jerusalem zu beziehen. So ist u. a. die Erzählung von einer Flucht des Petrus aus dem Gefängnis in Rom wohl nur eine Nachbildung jener Flucht aus dem Gefängnis in Jerusalem, von welcher die Apostelgeschichte 5, 25 zu erzählen weiß.

Besonders bedeutend aber ist noch ein Punkt.

Erbes war in der glücklichen Lage (S. 177), die erst vor Kurzem von Karl Schmidt in koptischem Text gefundenen Bruchstücke der acta Pauli benutzen zu können und damit die allmähliche Entstehung jener Fassung der Petrussage herzuleiten, welche Petrus von Jerusalem nach Rom herübergeführt hat. Derselbe läßt zuerst den Paulus Rom verlassen und nach Spanien reisen, damit für Petri Thätigkeit das Feld frei

[1]) Erbes macht wahrscheinlich, daß Paulus wohl schon im Februar 63 getötet worden ist und der Petrustag vom 22. Februar eigentlich ein Gedenktag des Paulus gewesen ist.

[2]) S. oben. Zeitschrift für Kirchengeschichte (Perthes). 1901. S. 1 ff.

Verfasser kommt in den Naturvorgängen, vor allem im Sturm und Gewitter Gottes Wesen, seine Gesinnung gegen die Welt und seine Absicht mit der Welt zum Ausdruck. Bezeichnend ist aber, daß wir schon im Alten Testament lesen, daß schon Elias erfuhr: Gottes eigentliches Wesen thut sich nicht im starken Wind, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern in einem stillen, sanften Sausen kund (1. Kön. 19, 11—13). Die Natur, das Wetter ein Spiegel Gottes und seines Waltens über uns, ein tiefreligiöses Gefühl! Wollen wir da immer noch fragen: Dürfen wir über das Wetter reden?

Es kommt nur darauf an, wie wir uns über das Wetter äußern. Der Ton ist's, sagt man, der die Musik macht. Und über das Wetter wird, wie es auch sein mag, geklagt. Ist der Sommer warm, heißt es: die Hitze ist unerträglich, ist der Sommer nicht warm, dann wird geseufzt: das soll ein Sommer sein! Regnet es, dann erklärt man: es könnte wirklich aufhören, ist der Himmel einige Tage wolkenlos, findet man, daß es endlich einmal regnen könnte. Aber was beweisen wir mit diesen Vorwürfen, mit denen wir so rasch bei der Hand sind? Doch wohl, daß wir eigentlich nicht recht wissen, was wir wollen. Und das nicht allein. Auch daß wir ein überaus verweichlichtes Geschlecht sind. Die alten Deutschen sprangen fröhlich unbekleidet im Schnee umher. Und wir, ihre Nachkommen! Wir sind sehr bedenklich, wenn das Thermometer einen Grad mehr zeigt, und jammern, wenn wir einmal naß werden. Der Bauer auf dem Lande ist noch einigermaßen unempfindlich gegen Witterungswechsel. In den Städten kommen wir allmählich dahin, daß wir uns vor jedem Windzuge in der Natur fürchten und denselben übelnehmen. Besonders tapfer ist das nicht, und gesünder werden wir durch solche Ängstlichkeit auch nicht.

Aber nicht bloß das körperliche Unbehagen, das uns durch das Wetter verursacht wird, veranlaßt uns, darüber zu schelten. Wir geben im allgemeinen zu, daß Sonnenschein und Regen, Wärme und Kälte in der Natur miteinander wechseln müssen, nur pflegt es uns nie zu passen, wenn das eine oder andere sich einstellt. Das Wetter vermag gewiß durch unsere Rechnung einen recht dicken Strich zu machen. Aber soll sich das Wetter immer gerade nach unseren Wünschen richten, verlangen wir, daß alle Wolken deshalb bei Seite geschoben werden, weil wir gerade auf einer Vergnügungsreise sind? Das ist doch etwas anspruchsvoll. Wir reden zwar gern bei schlechtem Wetter von den armen Landleuten und der Ernte, die ihnen mißraten müßte. Aber bei dieser gefühlvollen Rede ist wohl ein klein wenig Heuchelei. Das Mitgefühl mit den Landwirten geht dabei nicht sehr tief, ist nur ein willkommener Vorwand, zu räsonnieren, wir klagen über das Wetter doch nur, weil es unseren Beifall nicht hat.

Es ist, gelinde gesagt, etwas kindlich, über das Wetter in Zorn zu geraten, darüber die Hände gegen den Himmel zu ballen. Denn wir können doch nichts daran ändern, das Wetter nimmt unentwegt seinen Verlauf. Und wenn uns die herrschende Witterung nicht paßt oder auch Schaden bringt, sind wir denn die einzigen, deren Wünsche und Bedürfnisse Berücksichtigung verdienen? Es ist doch eine weise Einrichtung, welche das bekannte Sprichwort ausdrückt: Was dem einen

wurde. Dann läßt er Petrus in Rom wirken und längere Zeit vor Pauli Rückkehr sterben. Hier liegt also ein deutlicher Versuch vor, eine römische Thätigkeit des Petrus durch allerlei künstliche Mittel so zu ermöglichen, daß man die sonst bekannte Thätigkeit des Paulus, ohne sie geradezu zu beseitigen, doch in etwas zu modifizieren verstand.

Die merkwürdige Entdeckung des Justinus (um 140), daß die Statue des alten Gottes Semo Sancus auf den Magier Simon gehe und auf eine reiche Thätigkeit dieses Wundermanns schließen lasse, hat nach Erbes den ersten Anlaß gegeben, auch den Glauben zu erwecken, daß der ihn sonst bekämpfende Apostel Simon Petrus nach Rom gekommen sei. „Dieser Erzketzer Simon der Zauberer durfte nicht zuletzt in Rom ungestraft triumphiert haben", sondern es war nur billig, daß er von Petrus zur Vollendung seines in Samaria begonnenen Werkes endgültig dort geschlagen und gestürzt worden sein müsse."

Es bedarf hier kaum einer besonderen Ausführung, wie es kommen konnte, daß die Annahme von Petri Anwesenheit in Rom so schnell Glauben finden und so feste Wurzeln schlagen konnte, In dem heftigen Passahstreit (um 150), als die kleinasiatische Kirche unter Polykarp ihre Lehre unter Hinweis auf den Apostel Johannes zu verteidigen suchte, da mußte es Rom, das sich schon im übrigen stolz fühlte im Besitz der wahren Petrusvorträge, welche sein Dolmetscher der Evangelist Markus in seinem Evangelium niedergelegt hatte, Rom, das die Autorität des Petrus durch die Zusätze Matth. 16, 17—19 („Du bist Petrus") ganz besonders hochhielt, freudig begrüßen, daß Petrus aller Wahrscheinlichkeit auch unter den Römern gewirkt, gelehrt, gelitten hatte.

Doch wer mit Erbes die Anwesenheit des Petrus in Rom zu eliminieren und seinen Tod nach Jerusalem zu verlegen sucht, hatte auch die Aufgabe, nachzuweisen, wie die Kunde hiervon so leicht verschwinden konnte. Dieser Teil der Untersuchung ist Erbes weniger gut gelungen, trotzdem er der leichtere war.

Vor allem hätte Erbes die Thatsache ganz anders hervorheben sollen, daß es über den Tod des Apostels Petrus überhaupt keine authentische Kunde gegeben habe. Man wird nicht darüber hinwegkommen können, daß der Verfasser der Apostelgeschichte, welcher den Tod Petri zweifellos gekannt hat, ebenso unzweifelhaft nichts Besonderes darüber zu sagen wußte. Er ist wie vieles andere aus der Zeit der ersten Christenverfolgung in ein Dunkel gehüllt, welches um so erklärlicher ist, wenn seine Verhaftung, Einkerkerung und Beseitigung in Jerusalem anzusetzen ist, kurz vor den schrecklichen Jahren, welche zu der Katastrophe des Unterganges von Jerusalem geführt haben. Wenn der Statthalter von Jerusalem, Albinus, auch die Häupter der jerusalemischen Christengemeinde in den Kerker geworfen und getötet hat, da wird es in jenen Zeiten wohl ebenso gefährlich und auch ebenso erfolglos wie in Rom nach der neronischen Verfolgung gewesen sein, sich die Leichname der Opfer auszubitten, um sie zu bestatten. Es gab also wohl schwerlich ein Grab des Petrus in Jerusalem, auch wenn er in Jerusalem getötet war, und wenn es ein solches gegeben hätte, so wäre es wenige Jahre später bei der Zerstörung von Jerusalem verschüttet und vergessen worden.

Der Streit um die Stätte, da Petrus gelitten, gestorben und begraben worden ist, hätte nie die Welt beschäftigt und erregt, wäre nicht die Annahme seiner Anwesenheit in Rom das Fundament geworden, auf dem der römische Bischof seinen Primat errichtet hätte. Wie unsicher diese Grundlage ist, das wird selbst dem klar geworden sein, welcher den Forschungen von Erbes nicht in allen ihren positiven Ergebnissen zustimmen konnte. Die negativen Gründe, mit welchen er und andere die Haltlosigkeit der ganzen Hypothese dargethan hat, sind vernichtend genug.

Es wird hohe Zeit, daß sich das Dogma des päpstlichen Primats ganz aus dem Gebiet der geschichtlichen Begründung zurückziehe und in das Gebiet des reinen Glaubenslebens flüchte. Sonst könnte seine Stellung sehr bald völlig unhaltbar werden.

Selten ist wenigstens die historische Grundlage zur Rechtfertigung eines bedeutsamen Glaubenssatzes so überaus dürftig, wie sie es thatsächlich bei diesem „Fundamentalsatz" alles katholischen Glaubens ist. Nur wer die geschichtlichen Thatsachen nach Gutdünken verändert und verdreht, kann noch von einer historischen Rechtfertigung des Primates reden.

Zabern i. Els. W. Soltau.

---

sein Uhl, ist dem andern sein Nachtigall. Ein früher, strenger Winter macht uns zu schaffen, zwingt uns, ein gut Teil unserer Einnahme zum Kohlenhändler zu tragen, giebt aber vielen anderen Verdienst und setzt zahlreiche Fabriken in Nahrung. Wettererscheinungen, die uns unbequem sind, können für die Allgemeinheit notwendig und segensreich sein. Ein englischer Gelehrter verlebte vor einigen Jahren seine Sommerferien in Rudolstadt. Der Aufenthalt wurde ihm gründlich verregnet. Mißmutig verließ er Deutschland. Nach seiner Rückkehr hörte er von einem Naturforscher, ohne die reichlichen Niederschläge des Sommers würden die Quellen versiegt, eine allgemeine Dürre die Folge gewesen sein. Es liegt eine ziemliche Engherzigkeit wie Kurzsichtigkeit darin, wenn wir immer mit dem Wetter unzufrieden sind.

Vorwürfe gegen das Wetter sind Vorwürfe gegen den über uns, der das Wetter bestimmt. Gott heißt die Sonne leuchten und giebt den Wolken, Luft und Winden Wege, Lauf und Bahn. Unser Herrgott kann es den Menschen mit dem Wetter nie recht machen. So macht er's damit, wie er will, und wahrscheinlich fahren wir damit am besten. Besonders fromm ist es aber nicht, und von einem durchgebildeten Glauben zeugt es nicht, immer über das Wetter zu nörgeln. Es beruht auf Gottes Ordnung, und wir sollen uns unter seine Hand beugen. So gewinnt denn doch ein anderes Aussehen die Frage: Dürfen wir über das Wetter reden?

Hermann Allmers.

Am 13. März, an einem wunderbar klaren und sonnigen Nachmittage des Vorfrühlings, haben sie die irdischen Überreste des Alten, des Treuen von Rechtenfleth, des unvergeßlichen Marschendichters, in das von C. Steinhäuser mit Bildwerken geschmückte Erbbegräbnis auf dem weltabgelegenen Friedhofe des stillen Weserdorfes gesenkt.

Er war der letzte seines Stammes.

Wie eine zähe Nordlandseiche hatte der alte Recke in den letzten Jahren den Todesstürmen stand gehalten.

Nun aber hat sich's erfüllt, was er gewünscht:

„Mein Leib in Heimatserde,
Mein Lied in Volkes Mund,
So möcht' ich, daß es werde
Nach meiner letzten Stund'!"

Eine der eigenartigsten, bedeutsamsten und größten Huldigungen ist ihm in den letzten Wochen vor seinem Hinscheiden noch geworden: Der Bahnbrecher der modernen Kunst, der Bannerträger der neueren Litteraturentwickelung, M. G. Conrad in München, hat Allmers in einem begeisterten Vorwortskapitel sein geistvolles Buch: „Von Emil Zola bis Gerhart Hauptmann" gewidmet.

Wie ist das zu erklären?

Ist Allmers in seinen alten Tagen auch unter die Modernen gegangen?

Nein, Conrad ist zu ihm gekommen. Conrad, der Weitgereiste, der hochherzige Künstler, der überlegene Kritiker, der, wie selten einer, in der Kunst das Wahre vom Falschen herausfindet, hat namentlich bei einem Besuch in Rechtenfleth erkannt, wie viel Echtes, Großes in Allmers ist. Und darum hat er über viele Größen hinweg, die mit unnennbarer Geringschätzung auf den bescheidenen Marschensänger herabschauen, Hermann Allmers so hoch geehrt.

Gleichsam im Gefolge als eine Art Ergänzung kam mit dem Realismus im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine Bewegung auf, die man unter dem Namen Heimatkunst zusammenfaßt. Sie ist zugleich eine Auflehnung gegen die bei den Modernen zu sehr ins Kraut geschossene „Großstadtkunst". „Und siehe, als der jüngste Bauernkrieg im Naturalismus ausgetobt, wie stand über Nacht alles Heimatliche in Blüte!" sagt Conrad. Und wahrhaftig verdient es Hermann Allmers, daß er unter den Heimatdichtern der neuesten Zeit zuerst genannt wird. Er war ein Eigener, ein Bodenständiger, ein Heimatbegeisterter, lange, ehe die Heimatkunst Mode wurde. Bauernblut floß in seinen Adern, und er hat sich als Marschenbauer immerdar gefühlt. Aber so fern er sich von allem Steifakademischen und aller Papierkunst hielt, so falsch wäre es, ihn als Bauern- oder Naturdichter zu bezeichnen. Allmers war mit reicher Bildung ausgestattet, und die Form seiner Schriften steht völlig auf der Höhe der Kunstdichtung. Nur einmal hat er in einem größeren Gedichte das Plattdeutsche angewandt, in dem „Fragment zu einem unvollendeten Epos: Die Stedinger", das einst das Staunen und die Bewunderung Ludwig Uhlands erregte, als der reckenhafte Friesensänger die wuchtigen Verse auf einem Besuche in Tübingen vortrug.

Hermann Allmers (geb. 11. Febr. 1821, gest. 9. März 1902) war der letzte Sprößling eines uralten Friesengeschlechtes, das einen Stammhof zu Rechtenfleth an der Unterweser besaß. Als einziges Kind seiner begüterten Eltern erhielt er eine sorgfältige Erziehung. Seiner treuen Mutter zu Liebe, der er in dem ergreifenden Gedicht „In der Fremde" das schönste Denkmal gesetzt hat, gab er seinen Lieblingswunsch auf, Naturforscher zu werden und auf Reisen zu gehen. Er übernahm nach dem Tode des Vaters das elterliche Gut, wurde Deichvogt und Gemeindevorstand. Als auch seine Mutter verschieden war (1855), begann er ein langes Wanderleben. Der bereits Fünfunddreißigjährige besuchte an der Universität Berlin Vorlesungen. In Schwaben lernt er den greisen Uhland kennen, der ihn freundlich aufnimmt. In München gewinnt er die Freundschaft der dort lebenden Dichter. Sein „Marschenbuch", dieses Buch der seltensten Art, dieses wahrhaft klassische Buch erscheint 1857. Es wird nicht veralten, solange die von Allmers gleichsam entdeckten Schönheiten der reichgesegneten Elb- und Wesermarschen bestehen bleiben. Ein Jahr nach dem Erscheinen seines ersten großen Werkes unternahm Allmers 1858 seine erste „Romfahrt", die ihm Veranlassung zu dem vielgelesenen, bis jetzt in zehn Auflagen erschienenen Buche gab: „Römische Schlendertage". Nachdem er in seine Heimat zurückgekehrt war, veröffentlichte er seine „Gedichte" (1860, 4. Aufl. 1901), die ihm nun den Ehrennamen des Marschendichters einbrachten.

Welch' männliche Kraft in solchen Gesängen wie „Friesengruß" und „Bauernschlacht", welche Innigkeit in „Ein Mutterherz", welche traumhafte Stimmung in „Feldeinsamkeit", das Brahms so ergreifend in Musik setzte, welch' religiöser Freimut in dem Abschnitt „Fromm und frei", welche Heimattreue in „Der Halligmatrose", welche Teilnahme an den Armen und Niederen in „Einem treuen Knechte"!

Nicht bloß der Dichtkunst gehörte sein Herz. Mitten hinein stellte er sich als ein ganzer Mann in das Ringen und Streben seiner Heimatgenossen, um besonders auch der bildenden Kunst in den Marschen ein Heim zu bereiten. Seinen alten Marschenhof verwandelte er zu einer Kunststätte der seltensten Art um. Berühmte Künstler halfen ihm. Nicht ein Raritätenkabinett wurde geschaffen, wie es protzige Kunstfreunde zu stande bringen, sondern ein Kleinod, in dem alles aus edelster Heimatkunst bodenständig herausgeboren ist. Zahlreiche Denkmäler in den stillen Marschendörfern zeugen, mit welch' begeisterter Hingabe Allmers für die Pflege der Heimatkunst eingetreten ist. Wenn je ein Dichter von seinem reichen väterlichen Erbe edlen Gebrauch gemacht hat, so ist es Hermann Allmers gewesen, der mit seiner Kunstfreudigkeit, seinem Schönheitsdrange, seiner Begeisterungsfähigkeit die Heimat verklärt hat.

Von seinen Schriften sind besonders noch zu nennen: „Harro Harresen", eine Marschen- und Alpengeschichte, die Biographie: „Hauptmann Böse", das Drama: „Elektra" und die Schrift: „Die Pflege des Volksgesanges im deutschen Nordwesten."

Über Allmers religiöse Ansichten habe ich bereits in meiner Biographie des Marschendichters geschrieben. (1891.) Es heißt da:

Er nahm lebhaften Anteil an dem unter dem Namen „Katechismusstreit" bekannten geistigen Kampfe seiner Stammesgenossen. Als Mitglied der Vorsynode in Hannover, die eine neue Kirchenverfassung schaffen sollte, erhob er seine Stimme, und im Jahre 1865 veröffentlichte er über diese Fragen eine Schrift: „Unsere Kirche, ihr Zustand und ihr Ziel", in der er als freidenkender, aufgeklärter und furchtloser Volksmann der protestantischen Orthodoxie gegenüber für Fortschritt und für Befreiung aus allen verdummenden Jochen eintritt. Wahrhaft erfreuend sind solche kräftige, überzeugungstreue Worte, die wir hier lesen, und die das Grundthema der Broschüre bilden: „Fragen wir nun, was muß geschehen, um wieder ein frisches und freudiges kirchliches Leben nach so langer Erstarrung hervorzurufen; was muß geschehen, um die einst so herrlich begonnene und so früh verkümmerte Reformation in Wahrheit zu vollenden? — Leicht ist die Antwort: Frei muß die Kirche werden von ihren dreifachen Banden: Frei von der Staatsgewalt, frei von der Priestergewalt, frei von der Buchstabengewalt; darin liegt alles." —

Ein Gesamtbild der religiösen Anschauungen von Allmers giebt besonders die Gedichtsammlung: „Fromm und frei" (1889), jetzt mit den übrigen Gedichten vereinigt. Was er vorausgesehen, ist eingetroffen, manche christliche Kreise sind durch dieses Werk wenig erbaut worden, Besprechungen in Zeitungen, in denen sich Bezeichnungen fanden, wie: „verschwommene Humanitätsschwärmerei", „verwässertes Christentum" oder ähnliche Schmeichelworte, beweisen dies hinlänglich. Aber eben so sicher ist das andere wahr geworden, daß durch derlei Anfeindungen die Seelenruhe des Dichters wenig gestört wurde. Im edlen Bewußtsein, für eine ehrliche Überzeugung einzutreten, sind diese Gedichte in die Öffentlichkeit hinausgesandt worden. Viel kühnere, trotzigere, unerschrockenere religiöse Poesien hat die alte und neue Zeit hervorgebracht, als sie Allmers hier giebt, und viele von denen, die sich losgelöst haben von den Dogmen der Kirche, werden die Anschauungen des Dichters als recht „gemäßigte", „zahme" erklären, aber andererseits kann man sich die Entrüstung so mancher vorstellen, wenn diese Sammlung mit den Wahlsprüchen eröffnet wird:

„Wer fromm das heil'ge Dogma glaubt,
Sei glücklich, daß er glauben kann;
Wer kraftvoll sich davon befreit,
Sei glücklich, daß er brach den Bann;
Und doppelt glücklich, jeder sei's,
Daß er den andern glücklich weiß."

„Dein Thun darf richten jedermann;
Dein Glaube, der geht keinen an."

Und wie müssen manche von der Wahrheit getroffen werden:

„In seinem Vorbild, seinem Wort,
Lebt Jesus Christus ewig fort,
Ihr aber wollt in unsern Tagen
Ihn wieder schmachvoll an ein Kreuz,
An's Kreuz des toten Buchstabs schlagen.
Drum, ob ihr Hunderte gewannt
Dem Christentum im Land der Heiden,
Ihr werdet es im Vaterland
Tausenden verleiden!"

„Fromm und frei" lautet das Motto, das Allmers für seine religiösen Dichtungen erwählt hat. Darf er das erstere Wort brauchen? Gewiß! Eine reine, milde, demütige Hingabe an die Wahrheit, an das Allgemeinwohl, an die höchsten Ziele der Menschheit spricht aus seinen Gesängen, ein ernster, mannhafter Sinn, der befreit ist von jenem selbstsüchtvollen Streben, das „nach des Himmels Gnadenlohn" nur

trachtet, und das das Gute nur vollbringt, weil dadurch eine Vergeltung im Jenseits gewährt ist. Entgegen schlägt sein Herz dem Reinsten, Besten, für der ganzen Menschheit Glück und Vollendung erglüht es, dem Ideal ringt es nach, einst sagen zu können, redlich und ehrlich an dem großen Menschheitswerke des Aufwärtsstrebens mitgewirkt zu haben. Fromm bekennt der Dichter, daß er gern eintrete in alte Kirchenhallen bei eines Hochamts weihevollen Tönen, bei süßem Klang, bei hehrem Orgeldröhnen, bei Kerzenschein und stillem Weihrauchwallen. Er gesteht, daß er dann gleich den allerfrömmsten Söhnen der heiligen Kirche auf die Knie falle, süß ist's ihm, zu fühlen und zu thun gleich allen. Einen ergreifenden Bericht über einen solchen Besuch des Gotteshauses giebt das herrliche Gedicht „Ein Hochamt". Nicht kalten Spott und höhnende Verachtung bringt er den Heiligtümern der Christenheit entgegen, mit herzlichster Innigkeit und mit unnennbarem Weh denkt er in dem Gedicht: „Die Heimatglocken" an der Kindheit traumselig-frommes Dasein; das Kreuz ist auch ihm ein schönes, heiliges Symbol, und der Jungfrau Maria widmet er, der aufgeklärte Protestant, einen tief empfundenen Gesang. Ja, fromm darf er sich gewiß nennen, wenn auch in ganz anderer Weise, als viele der „Frommen" das Wort brauchen. Zugleich beweist er sich in seinen religiösen Gesängen aber auch, wie das Motto sagt, als ein freier Mann. Erzittert ihm auch das Herz, wenn der Ton der Heimatglocken Erinnerungen ferner Tage und an die stillen Stunden heiliger Andacht aus der Jugendzeit erwecken, so rafft er sich doch auf und klar erkennt er es und frei spricht er es aus:

„Der Völker Dogmen und Religionen,
Sie waren alle seit Jahrtausenden
Nichts als Gebilde ew'ger Phantasie,
Die sich um ew'ge Wahrheit blühend schlingen,
Indes gebieterisch Geburt und Leben
Den Glauben jedes Einzelnen gestalten."

Und erfüllt ihm die Weihe und das Hehre des Hochamtes auch die Seele mit heiligem Schauer, sobald er wieder draußen ist, „umwogt vom tausendfachen Weltgewühl, umwölbt von lichtdurchstrahlter Himmelsbläue, umweht vom Geist der Tage frisch und kühl", dann ist er wieder frei und ganz der Alte, ganz der vorurteilsfreie, kühne Denker, der das Werden und Vergehen, die Geheimnisse und Rätsel des Menschendaseins lediglich vom Standpunkt der neueren Wissenschaft auffaßt, und der den Wahlspruch hochhält: Wahrheit macht frei.

Uber Allmers' litterarische und künstlerische Stellung giebt so recht Auskunft das „Allmersbuch", eine Festgabe zu dem 80. Geburtstage des Marschendichters, das ich dringend empfehle, nicht weil ich der Herausgeber bin, sondern weil in den Dichtungen, litterarischen Studien und Zeichnungen zahlreicher Allmersfreunde aus allen Gegenden Deutschlands die hohe Verehrung zum Ausdruck kommt, die sich der Marschendichter in seinem Volke errungen. Er durfte vor seinem Ende ausrufen:

„Welch sonniger Abend, nach so sonnigem Leben!"

Bremen. Prof. Dr. Ludw. Bräutigam.

Umschau.

(Württembergisches.) (Fortsetzung.) Der zweite Gegenstand von aktuellem Interesse für das kirchliche Leben unseres Landes bildet zur Zeit die Schulfrage. Über einen wichtigen Teil derselben, ihre Entwicklung im katholischen Lager, ist schon von anderer Seite in Nr. 9 berichtet worden. Wie daraus ersichtlich ist, handelt es sich bei der ganzen Frage um nichts anderes als eine Art Kulturkampf in unserm Lande, bei dem gottlob die maßgebenden Spitzen unserer evangelischen Kirche und Schule, Kultusminister wie Konsistorialpräsident, sich deutlich auf der Seite des Fortschritts befinden. Wie unsere Leser ja wohl wissen, bildet ein Stück der Rückständigkeit unseres Landes die bis dato bestehende geistliche Schulaufsicht bezw. der Mangel einer eigentlichen besonderen Aufsichtsbehörde für die Volksschule. Denn die nebenamtliche Behandlung der Schulaufsicht kann als eine dem Bedürfnis genügende, auf der Höhe der Zeit stehende Lösung der Aufgabe nicht betrachtet werden, so Tüchtiges auch von einzelnen pädagogisch veranlagten und mit allgemeinerer Bildung ausgestatteten Theologen geleistet werden mag. Kein Wunder, daß die Empfindung von der Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes seit Jahrzehnten immer weitere Kreise, und nicht nur auf Seite der Lehrerschaft ergriffen hat. Aber die kirchliche Luft unseres Landes, im Bunde mit der katholischen Seite, die zumal in der ersten Kammer ein mächtiges Bollwerk hat, ließ immer wieder, bei allen Schulnovellen der letzten Jahrzehnte, diese Hauptsache unberührt, wenn auch im einzelnen nach und nach in Form von „Ausnahmen", besonderen Schulinspektoren für die großen Städte, außer Stuttgart Heilbronn, Ulm und Eßlingen-Cannstatt, von der genauen Überlieferung, nicht ohne Widerspruch von standesherrlicher Seite, abgegangen wurde. Die Folge war, daß von einem Einschlafen der Lehrer-Agitation gegen die bisherige Schulorganisation und auch Schulbehörden, trotz allem Entgegenkommen der letzten Jahre in Form von Aufbesserung, Trennung des Meßnerdienstes vom Schulamte, besonderer Bezahlung des Organistendienstes, keine Rede war, sondern sich nur um so mehr auf diesen Punkt geworfen hat. Und da außer dem Zentrum eigentlich sämtliche in Betracht kommenden Parteien, außer Demokratie und Sozialdemokratie, namentlich auch die Deutsche (nationalliberale) Partei, die Einführung der fachmännischen Schulaufsicht längst auf ihr Programm geschrieben haben, und auch von Regierungsseite allezeit, wenigstens in der Theorie, der staatliche Charakter der Volksschule nachdrücklich verfochten worden ist — auch der † Minister v. Sarwey ließ es nicht daran fehlen, mit ganz besonderem Nachdruck aber sekundierte ihm hierin der † Kanzler und Staatsrat Prof. D. v. Weizsäcker —: so fehlte eigentlich nichts mehr als der Mann in der Regierung, der es wagte, diesem theoretischen Standpunkt auch die praktische Folge zu geben. Dieser Mann scheint sich nun in der That in dem gegenwärtigen Kultusminister v. Weizsäcker gefunden zu haben, der damit nur der ehrliche Testamentsvollstrecker seines Vaters, des Kanzlers, würde. Aber mit ganz besonderer Freude erfüllt es uns im Interesse unserer Kirche, das einen möglichsten Abstand zwischen ihrer und der katholischen Auffassung verlangt, auch unseren Konsistorialpräsidenten v. Gemmingen auf dieser Seite zu sehen, offenbar im Einklang mit der Majorität des Konsistoriums, wo diese Seite namentlich an dem jetzigen Oberhofprediger v. Bilfinger, dem Schwager des Kultusministers, eine starke Stütze haben dürfte. Wenigstens verlautet, daß der betreffende Entwurf, der die Einführung der Bezirks-Fachschulaufsicht im Hauptamte vorsieht, bereits das Beratungszimmer der evangelischen Oberkirchenbehörde durchlaufen habe und zwar mit einer zustimmenden Begutachtung daraus hervorgegangen sei. Ganz im Unterschied natürlich von dem katholischen Lager, das hier, in geschlossener Einigkeit außerhalb der Lehrerwelt, sich mit Händen und Füßen gegen diese „liberale" Forderung sträubt und, nachdem es ihm nicht gelungen ist, das Gros der katholischen Lehrerwelt zur Unterwerfung zu bringen, nun mit einem Massenaufgebot der katholischen Laienwelt, das richtig 92 000 Unterschriften — aber fragt mich nur nicht: wie? — erlangt hat, die Staatsregierung einzuschüchtern hofft. Hoffen wir, daß sie trotzdem fest bleibt und ein steifes Rückgrat zeigt! Denn an Widerstand wird es nicht fehlen. Zwar in der eigentlichen Volksvertretung, der zweiten Kammer, steht die nachdrückliche Unterstützung durch die Mehrheit außer Frage. Ob diese aber zu einer $^2/_3$ Majorität sich erhebt, ist schon nicht ganz sicher, nicht sowohl wegen der Prälaten, die hier ihre Oberkirchenbehörde kaum im Stiche lassen können, als weil, wie neuerdings verlautet, auch die Sozialdemokraten gegen den Entwurf seien, da er ihnen mit dem Stehenlassen der Ortsschulaufsicht nicht weit genug gehe. Sicher eine sehr fehlerhafte Taktik, da sie damit nur die Gegnerschaft stärken würden, welche an der ersten Kammer ohnehin einen festen Rückhalt besitzt: so fest, daß die ganze Frage mehr als jede andere zugleich zu einer Art Kraftprobe werden dürfte, wie weit der Einfluß dieser ersten Kammer reicht.

Es ist nicht pro domo gesprochen, wenn wir den Wider-

stand gegen Beibehaltung der Ortsschulaufsicht für verfehlt erachten. Zwar unsere triftige Überzeugung, von der wir nicht ablassen können, so ungern man auf der Lehrerseite davon hört, geht dahin, daß von Entbehrlichkeit der Ortsschulaufsicht keine Rede sein kann, sondern diese ein absolutes Bedürfnis ist, schon als ein natürliches Gegenstück gegen die obligatorische Volksschule, die ebenso einen Schutz für die Kinder als einen natürlichen Anwalt für die Interessen der Eltern verlangt; aber auch weil sonst wirklich hie und da gar zu große Bummelei im Schulgeschäft einreißen könnte. Denn so gefährlich Klagen über einen Lehrer eben vor einer auswärtigen Oberinstanz sich erweisen möchten, so würde doch im Blick auf einen solchen auswärtigen Inspektor mancher denken, wie in Rußland: „Rußland ist groß und der Zar ist weit." Wird aber das Recht einer Ortsschulaufsicht prinzipiell anerkannt, so ist klar, daß eine solche immer nur von einem ausgeübt werden kann, niemals von einem Kollegium als solchem. Sondern auch wo man die Ortsschulaufsicht der Ortsschulbehörde allgemein aufhängen wollte, würde der eigentliche Ortsschulinspektor doch von selbst einer in derselben, der Vorsitzende. Nur ist nicht gesagt, daß das gerade immer der Pfarrer und von Amtswegen sein müßte. Im Gegenteil: eben so lange er von Amtswegen Vorstand der Ortsschulbehörde und Ortsschulinspektor ist, würde er vom Lehrer immer als ein aufgedrungener Fremdling betrachtet werden und nach Trennung der Schulbehörde von der Kirchenbehörde in der Mittel- und Oberinstanz nach oben wie nach unten in der Luft stehen. Ganz anders, wenn man ihm eine gesetzliche Grundlage unter die Füße gäbe! Diese läge einfach in der Richtung, daß gesetzlich nur bestimmt würde, daß von jeder Ortsschulbehörde allemal einer zum Vorstand und Ortsschulinspektor vorgeschlagen und der Oberschulbehörde zur Bestätigung präsentiert würde. In den weitaus meisten Fällen, zumal auf dem Lande, wird es dann allemal der Pfarrer. Aber er hätte dann anders als jetzt seine wohlgegründete Stellung als extra gewählter Vertrauensmann der Gemeinde und gesetzlich bestätigter Vertreter der Oberkirchenbehörde zugleich. Natürlich müßte es letzterer unbenommen sein, solche Bestätigung einfach zu versagen, wo der Betreffende nicht als qualifiziert erschiene, als Vertreter staatlicher Interessen zu fungieren. Wem schwebte da der nicht undenkbare Fall vor, daß ein ultramontaner Heißsporn, möchte er auch der Liebling seiner Bauern sein, gar zu schroff und feindselig gegen die Schule als Staatsanstalt aufträte? Hier müßte der Staatsbehörde eine Handhabe gesetzlich gegeben sein — die sie jetzt entbehrt — ihrer Kenntnis von seiner gegensätzlichen Stellung durch Verweigerung der Bestätigung zum Ortsschulinspektor wirksamen Ausdruck zu geben. Inzwischen hat der neue Entwurf eben, im „Staatsanzeiger" vom 5. April, seine Veröffentlichung erfahren. Darnach sind die Hauptbestimmungen: Reduzierung der auf einen Lehrer (ohne Abteilungs-Unterricht), entfallenden Schüler: bei einklassigen Schulen von 90 auf 70, bei mehrklassigen auf 80; Schaffung eines besonderen Oberschulrats auf evangelischer Seite, während auf der katholischen der Oberkirchenrat zugleich als Oberschulrat dient; in der mittleren Instanz, der Bezirksaufsicht, ist eine Art gemischtes System vorgesehen, welches der Verwaltung ermöglicht, ebenso die bisherigen Schulinspektoren, die Geistlichen, im Nebenamt zu belassen, als besondere Schulinspektoren im Hauptamt, wozu ebenso Schulmänner als Theologen Zutritt haben sollen, für größere Bezirke zu ernennen. In der Ortsschulaufsicht bleibt es beim alten. So bedauerlich letzteres erscheint und zu so manchen Bedenken eben die Dehnbarkeit der Bestimmungen über die Bezirksaufsicht Anlaß giebt, so darf doch gesagt werden, daß der Entwurf einen bedeutsamen Fortschritt enthält und daß namentlich von dem Gesichtspunkt aus, daß auch die Zustimmung der ersten Kammer nötig ist, der Möglichkeit des Augenblicks in glücklicher Weise Rechnung getragen ist. F. G.

Kirchliche Nachrichten.

— (**Berlin.**) Zum Osterfeste sind von der Berliner theologischen Fakultät zu Ehrendoktoren promoviert worden: Predigerlic. Weser, der langjährige Schriftführer des Jerusalemvereins und stellvertretende Vorsitzende des Evangelischen Bundes; Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat v. Meyeren, Präsident der Berliner Stadtsynode und der Brandenburgischen Provinzialsynode und Oberbaurat Professor Adler, der Erbauer und Restaurator vieler Kirchengebäude.

— (**Bremen.**) In einer erbaulichen Betrachtung über das „leere Grab", in das die Positiven immer mehr den Anker ihres Glaubens werfen zu wollen scheinen, lesen wir in der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung", Nummer 14 vom 4. April 1902:

„Von so übermenschlicher Macht war das Engelswort, daß auch die, welche ihm nicht glauben, von dem allgemeinen Osterjubel mitgerissen werden und den Leuten predigen, „daß er auferstanden sei von den Toten". Zwar streiten sie, wie die Auferstehung gemeint sei, ob als „Gotteseingebung" an die Jünger, oder als „bildliche" Rede, daß Jesus etwa in dem Glauben der Seinen wieder lebendig wurde, und was sie sonst ersinnen. Sie wollen nichts vom „leeren" Grab hören, aber freuen wollen sie sich an Ostern mit den anderen und wehren solle man ihnen nicht zu sagen: Er lebt. So mächtig und schöpferisch war das Wort des Engels, so bezwingend auch für Krüppel und Lahme. Die Krüppel und Lahme werden nicht den Sieg behalten. Aber das Wort des Engels behält den Sieg und die Gemeinde wird darauf stehen, wenn dies Geschlecht der Krüppel und Lahmen längst zu den Toten gehört, das Wort des Engels an dem leeren Grabe Jesu: „Hier ist er nicht. Er ist auferstanden."

Also dreimal werden diejenigen Krüppel und Lahme genannt, die nicht an das leere Grab glauben. Das ist ein Zeugnis für die Christlichkeit dieser Lutheraner und für die Höhe dieser Theologie. Und schon manche Weissagung ist nicht erfüllt worden. Auch dem von Leipzig angekündigten Gericht sehen wir mit Ruhe entgegen. Wenn die Zukunft des Christentums am leeren Grabe allein hinge, würde bald nicht mehr mit ihm gerechnet zu werden brauchen.

⚔ (**Österreich.**) Der römischen Kirche ist es begreiflicherweise ein großes Ärgernis, daß im vorigen Jahre die ganze Gemeinde Horschowitz bei Podersam evangelisch wurde. Sie versucht daher auf jede Weise, das verlorene Gebiet wieder zu erobern. Während sie früher die Gemeinde so vernachlässigt hatte, daß der katholische Pfarrer die Horschowitzer Kirche zwei Jahre lang schließen konnte, ohne daß sich die kirchliche Oberbehörde darum kümmerte, wird jetzt an jedem Sonntag Hochamt gehalten. Der Podersamer Kanonikus hat im Bezirksschulrat offen erklärt, die evangelische Gemeinde müsse unbedingt vernichtet werden. Die schlimmste Feindin der Gemeinde ist die Gräfin Czernin, die in jener Gegend große Besitzungen hat. Durch Lockungen und Bedrückungen sucht sie die Evangelischen zum Rückfall zu bewegen. Vielen, die ihr schwankend schienen, hat sie große Spenden zukommen lassen. Auf ihrer Meierei hat die Gräfin angeordnet, daß keine Evangelischen in Arbeit genommen werden dürfen. Trotz dieses Druckes sind nur zwei wieder von der evangelischen Kirche abgefallen, während im Nachbardorfe Fürwitz kürzlich wieder 16 Personen evangelisch wurden und in Hoken ein Massenaustritt aus der katholischen Kirche bevorsteht. Die Aussichten für die evangelische Kirche sind also in der Gegend trotz aller Anfechtungen noch günstig. Alles kommt aber darauf an, daß die Kirche so rasch als möglich gebaut und dadurch ein fester Sammelpunkt für die Gemeinde geschaffen wird. Schleunige Hilfe ist not) (Gaben werden erbeten an Rechnungsrat Stade, Halle a. S., Domplatz 1.!

— (**Österreich.**) Zur Übertrittsbewegung. Aus Hohenelbe wird uns geschrieben: Zu Ostern sind hier wieder 23 Personen, darunter einige bejahrte Leute, zum Protestantismus übergetreten; die Zahl der Übertritte nimmt stetig zu. Trotzdem Vikar Wirth schon vor drei Jahren um Aufnahme in den österreichischen Staatsverband angesucht hat, ist sein Ansuchen noch immer nicht erledigt. — In Hackelsdorf (gehört zu Hohenelbe), wo eine katholische Kirche errichtet werden soll, wird ein evangelisches Bethaus gebaut werden. Der Gemeindevorsteher hat den Grund unentgeltlich hergegeben. Eine größere Spende (2000 ℳ), eine Sammlung von reichsdeutschen Glaubensgenossen, ist zu diesem Zwecke gesammelt.

In Klostergrab ist die neue Auferstehungskirche unter großer Beteiligung am 1. April durch den Superintendent Gummi-Aussig eingeweiht worden. Die Festpredigt auf Grund von 1. Cor. 15, 54 hielt Pfarrvikar Ungnad-Klostergrab. In Anschluß an den Gottesdienst fand eine Übertrittsfeier statt, bei der Konsistorialrat D. Dr. Celius die Ansprache hielt und die erste Taufe in der neuen Kirche durch den Pastor D. Keiser aus Leipzig. Zur Feier waren Gäste aus Böhmen, Österreich und Deutschland gekommen, auch der akademisch-theologische Verein Berlin hatte eine Deputation entsandt. Die Gemeinde Klostergrab zählt fast 600 Seelen und plant nach Vollendung der Kirche verschiedene Unternehmungen für Wohlfahrtspflege. — Um Unterstützung zum Kirchbau bittet die evangelische Gemeinde in Cilli, die sich jetzt mit einer alten feuchten Kapelle, in der längst nicht alle Gemeindemitglieder Platz finden, behelfen muß. Gaben an Pfarrer Fritz Mei in Cilli, Steiermark.

— (**Spanien.**) Der Papst zürnt der spanischen Regierung um ihrer Maßnahmen gegen die Kongregationen willen. An diesem Zorn werden auch Geschenke und Ergebenheitserklärungen, die die Königin von Spanien, aus Anlaß der Abgabe der Regentschaft, an den heiligen Vater gesandt hat, wenig ändern, denn auch die neue Regierung ist entschlossen, ihren Willen gegen die Mönchsorden durchzusetzen, und die immer wiederkehrenden Volksaufstände und Demonstrationen gegen Mönche und Klöster deuten darauf hin, daß das Kabinett die Anschauungen des Volkes vertritt.

— (**China.**) Über den Fortgang der Arbeit des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missions-Vereins im Kiautschou-Gebiet berichtet Missionar Pfarrer Wilhelm in Tsingtau in einem Brief vom 26. Januar d. J.:

„Unsere Unternehmungen hier lassen sich recht gut an. In den letzten Tagen war Prüfung in unserer Chinesenschule in Tsingtau, und da zeigte

sich, daß die Schüler gute Fortschritte gemacht haben. Ich bin überzeugt, die Schule wird von Segen sein, da sie einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommt. Es ist mir auch gelungen, drei sehr tüchtige Lehrer zu gewinnen, zwei chinesische Graduierte für die chinesischen Fächer und den Lehrer Dschou, eine der besten Kräfte in China überhaupt. Die Zahl der Schüler wächst beständig. Für den chinesischen Neujahrstermin sind 10 neue Schüler angemeldet. Auch die Schule in Schawo, einem Orte bei Kaumi, wächst in erstaunlicher Weise. Für das nächste Semester sind 20 Schüler angemeldet. Leider ist das chinesische Regierungsgeld, das ich seither für diese Unternehmung zur Verfügung hatte, zu Ende, und es wird unserem Verein aus der Schule eine Ausgabe von jährlich ca. 150 Dollar erwachsen, doch will ich versuchen, einen Weg zu finden, daß wir wenigstens ein Haus bekommen. — Von Kaumi zurückgekehrt, wo ich 5 Tage war, fühle ich das Bedürfnis, mich über die erfreulichen Erfolge, die wir dort sehen dürfen, auszusprechen. Von einer chinesischen Dame, die unser chinesischer (in einem amerikanischen Hospital vorgebildeter) Arzt Li am Star operiert hat, haben wir ein Haus für die Zwecke eines Hospitals bekommen. Zu diesem Hause will sie auf demselben Grundstück noch ein weiteres errichten lassen, so daß für die vorauszusehenden Bedürfnisse gesorgt ist. Das Anwesen ist uns überlassen mit der einzigen Bedingung, daß wir es nicht verkaufen dürfen. Es liegt im Zentrum der Stadt und hat einen schönen Garten mit uralten Bäumen. In Schawo sind jetzt die zwei chinesischen Schulen, die außer unserer dort bestanden, freiwillig geschlossen worden. Von den 20 Schülern, die wir nach dem chinesischen Neujahr haben werden, können wir wohl die Begabteren mit der Zeit zur Weiterbildung nach Tsingtau nehmen. Ich freue mich namentlich über die Einmütigkeit, die in Schawo herrscht, und darüber, daß dort unser Einfluß sich auf alles Volk ausdehnt. Für das vermehrte Raumbedürfnis ist uns von Seiten eines Einwohners ein Haus mit Hof zur Verfügung gestellt worden, und sollte der Raum noch nicht ausreichen, so hat er sich bereit erklärt, die Hälfte der Kosten eines Neubaues zu tragen. — In China ist wirklich eine neue Zeit angebrochen. Die einschneidendsten Veränderungen gehen vor sich. Es handelt sich nicht mehr blos um Erlasse, sondern um Thatsachen. Es ist auch nicht nur eine Bewegung unter den höheren Beamten, sondern im ganzen Volke und in allen Schichten drängt es nach Reformen. Das giebt unserer Arbeit Freudigkeit und Hoffnung."

SIRIS

Wohlschmeckender, kräftiger, ausgiebiger, dabei nur halb so theuer wie der amerikan. Fleischextract ist Siris.

Probetöpfchen à Mk. 0,25 in den besseren Colonialwaaren-, Delicatess- und Droge»-Handlungen.

Siris-Gesellschaft, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

TUCHRESTE

Herren-Anzugstoffe! Damenkleiderstoffe

beziehen Sie stets am vorteilhaftesten vom **Fabrikationsorte!**

Wir versenden reichhaltige Musterkollektion franko u. **ohne Kaufzwang** an jedermann und bringen den Nutzen, den sonst ein Zwischenhändler in die Tasche steckt, direkt gut, indem wir auf Anzugstoffe 3 M. Rabatt, Damenkleiderstoffe 10% Rabatt gewähren!

Spezialität: Schwarze u. einfarbige Tuche, Kammgarne, Cheviots u. s. w. in einzig dastehender Auswahl.

Spremberger Tuchhaus Barz & Co., Spremberg, Lausitz.

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: **Fr. Naumann**

Nationalsoziale Wochenschrift | **Nationalsoziales Volksblatt**

Wöchentlicher Umfang

32 Seiten | 1½ Bogen

Preis vierteljährlich

3 Mark durch Post und Buchhandel | **1 Mark** durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften

versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Original SIEMENS Regenerativ KIRCHEN-GAS ÖFEN mit neuesten Verbesserungen. Friedr. Siemens DRESDEN A.G

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., ausortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Enten-fed.** 0.75, 1.00. Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Ueberverthheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra. **Krohn,** Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch). Bettstoffe z. Wsch. 5 6 Mk.

Actuell!

Soeben ist erschienen:

Das Glaubens-gericht.

Ein Zeitbild aus dem Hannöverschen

in 5 Akten von Christian Ludwig.

Preis 1 Mark.

In diesem Buche ist der **Fall Weingart** dramatisiert. Der Verfasser verteidigt das freie Bekenntnis gegen den Buchstabenglauben und versendet dabei scharfe Pfeile gegen moderne Ketzerrichter.

Wer sich für den Fall Weingart interessiert, wird und muß sich noch dieses Buch zulegen.

Dasselbe ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder gegen Einsendung des Betrages auch direkt vom Verleger

Bremen. Carl Schünemann.

Rheumatismus-

u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer, Köchin, München, Buttermelcherstr. 11/1 r.

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie. Lehrwerkstätte. — Programme frei. Regierungs-Kommissar.

— Firma 1870 gegr. — Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos

Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöchste Auszeichnung. Preisliste, Musterbuch umsonst.

Probenummern vom „Protestantenblatt" überallhin gratis und franko.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schneidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.